

Der stille Winkel

Autor(en): **Dietiker, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **22 (1918)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573183>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ist heiß," sagt das kleine Mädchen und schüttelt die Locken in den Nacken.

Der Knabe spricht nicht, und beide verharren eine Weile schweigend auf derselben Stelle. Darnach geht er auf sie zu und legt scheu die Hände an ihren Leib. Und beide pressen sie dann die herben und feinen Lippen aneinander. Und lassen sich schnell los, als hätten sie Feuer berührt. Und dann trägt es sich zu, daß sie unversehens ihn mit der Hand ins Gesicht schlägt. Er erschrickt. Wie tastend greift er sie beim Gelenk. Sein Atem geht kurz und keuchend. Sie windet sich lautlos und böse. Sie wundert sich, daß er die Kraft hat, sie so fest zu halten. Auf einmal gibt sie den Widerstand auf und wartet atmend, mit abgewandtem Gesicht.

„Weißt du,“ stößt er heraus, „du hast etwas sehr Gemeines getan... Eigentlich verdienst du Schläge... Ich schlage aber nie ein Mädchen.“

Dann öffnet er die Hand. Er gibt dem Fräulein keinen Stoß; er rührt es gar nicht an. Er geht einfach fort, durch das Pfortchen am See.

Eine Bangigkeit kommt über das kleine Mädchen, darob, was sie getan hat, und — sie kann doch nicht in dem glühenden Garten bleiben. Kleinlaut und betreten huscht sie dem Knaben nach. Er steht auf der Treppe mit gekreuzten Füßen, den Rücken der linken Hand an die Hüfte geschmiegt, und mit seinen Augen ist er ganz in der Ferne.

Bekommen stößt sie mit der Fußspitze ein Steinchen ins Wasser.

Er kommt zu sich zurück und kehrt sich um. „Komm,“ sagt er, „wir gehen auf der andern Seite hinaus.“

Fremd wandern sie nebeneinander durch den toten Garten. Im Grunde wundern sie sich, daß sie zuzweit durch das schummrige Kirchlein gehen. Unter dem spitzen Portal bleiben sie beide stehen.

Der Knabe öffnet das silberne Armband. „Das gehört dir,“ erinnert er. Er schließt es um ihr Gelenk, geschickt, ohne ihre Haut zu berühren. Dann spricht er: „Leb wohl!“ und versucht zu lächeln.

Sie nickt zwei-, dreimal. Und dann schnell noch ein paarmal. Und ist fort.

Der Knabe lehnt sich in die Ecke einer rauhen Bank in dem weihrauchduftenden kleinen Gotteshaus. Er ist müde. Seine Wünsche verwirren sich und dämmern hinüber in Schlummer und Schlaf.

Zur Zeit des karggoldenen Abends weckt das gellende Glöcklein ihn auf. Wie der Priester gegangen ist, schleicht der Knabe auf den Zehen unter das geschnitzte Bild der süßen Maria. Mit den schmalen Hüften wie irgendwie zur Seite ausweichend, neigt die jungfräuliche Mutter das liebliche Antlitz, die Hände mit den feinen Fingern geöffnet in auserlesener Gebärde. Oh, er weiß ganz um die Kostlichkeit dieses Bildes, der Knabe — wie sollte er nicht darum wissen? Aber heute erkennt er, daß die zarte Magd auf der scharfen Sichel des goldenen Mondes mit bloßen Füßen steht. Und verharrt in Anschauen versunken wie lauschend, bis in der farbendunkeln Fensterrose über dem zierlich spitzen Portal der letzte Sonnenfunke erlischt.

Der stille Winkel

Ein Gartenwinkel voll von Blumenduft
Und Sonnengold und zitternd heißer Luft.

Im grünen Baum, der über mich sich neigt,
Regt sich kein Hauch, kein Blatt: er träumt und schweigt.

Und trunke Schmetterlinge ruhen matt
Auf dunkeln Rosen, all der Flüge satt.

Ruhfamer Winkel, bettest sie so lind,
All meine Wünsche, die entschlummert sind...

Walter Dietiker, Bern.



Wilhelm Simmi, Zürich-Paris.

Dame mit Hund (1915).
Phot. C. Ruf, Zürich.

